

St. Martin von Tours

(Vortrag von Klaus R. „Molly“ Müller bei OT 46 Karlsruhe am 06.11.2008)

Ich will Euch heute ein paar Rätsel aufgeben und zeigen, dass sehr unterschiedliche Dinge in ganz erstaunlicher Weise zusammenhängen können:

- Was hat z. B. die Badische Staatskapelle mit Pavia in der Lombardei zu tun?
- Was hat der große Reformator mit Kaiser Julianus Apostata zu schaffen?
- Was hat der amerikanische Unabhängigkeitstag mit dem Karneval zu tun?
- Und wo genau verläuft die Grenze zwischen Frankreich und den Niederlanden?

Die Antworten auf all diese Fragen hängen mit einem zusammen, der einen weiten Weg hinter sich gebracht hat: Von Ungarn in die Lombardei, nach Mailand und Nordfrankreich, nach Worms und nach Poitiers, zurück nach Ungarn, nach Mailand und Genua, zurück nach Poitiers und an die Loire, gelegentlich nach Trier, schließlich nach Candes und von dort vermutlich in den Himmel.

Wir alle kennen ihn seit früher Kindheit, und wenn wir in den richtigen Gegenden aufgewachsen sind, so haben wir ihm auch manches vorweihnachtliche Präsent zu verdanken. Wer jetzt glaubt, dass ich zu faul gewesen sei, einen neuen Vortrag zu schreiben, und einfach mein Nikolaus-Referat vom Dezember 2006 wiederholen würde, der liegt daneben, wenn auch nur um rund 50 Jahre.

Denn heute geht es nicht um Apfel, Nüsse, Mandelkern, sondern um Weckmänner und um Gänse. Es geht um den Heiligen Martin.

Über das Leben des historischen St. Martin ist uns relativ viel bekannt, da er schon zu Lebzeiten in Sulpicius Severus einen Biographen fand, einem aquitanischen Aristokraten und Advokaten, der sich nach dem frühen Tod seiner Frau ins Kloster zurückzog, zum Schüler und Freund Martins wurde und später selbst Bischof war. Wir sind hier also nicht in gleichem Maße wie bei St. Nikolaus, der rund ein halbes Jahrhundert vor St. Martin lebte, auf spätere Heiligenlegenden angewiesen, obwohl natürlich auch der Biograph sicherlich eigene kirchenpolitische Ziele verfolgte und Martin entsprechend darstellte.

Geboren wurde Martinus wahrscheinlich im Jahr 336, also im letzten Lebensjahr Constantins des Großen, vielleicht aber auch schon 20 Jahre früher 316. Ich gehe in der weiteren Darstellung von der kürzeren Vita aus. Geburtsort ist Sabaria oder auch Savaria, das heutige Szombathely oder auf deutsch „Stein am Anger“ im heutigen West-Ungarn nahe der österreichischen Grenze. Savaria war die unter Kaiser Claudius im Jahre 43 gegründete älteste römische Stadt auf heutigem ungarischem Boden und seinerzeit die Hauptstadt der Provinz Pannonia prima. Sein Vater hatte sich in der römischen Armee vom einfachen Soldaten zu einem hohen Offiziersrang eines Tribunen, also etwa einem Oberst, empor gedient. In der Erwartung, dass sein Sohn seinem Beispiel nacheifern werde, gab er ihm den Namen Martinus, also „dem Kriegsgott Mars gehörig“.

Seine Jugend verbrachte Martin in Pavia in der Lombardei, der Heimat seines Vaters in Oberitalien. Dort kam er schon früh mit dem christlichen Glauben in Berührung, der ja seit dem Jahre 313 von Constantin dem Großen geduldet und geförderte Religion war. Allerdings nicht im Elternhaus, das den alten Göttern anhing. Nach einer Heiligenlegende soll der kleine Martin mit acht Jahren für drei Tage verschwunden sein und sich nach seiner Rückkehr standhaft geweigert haben, über seinen Verbleib Auskunft zu geben. Erst später sei bekannt geworden, dass er drei Tage in einer Kirche zugebracht habe, intuitiv angezogen vom christlichen Glauben, der auf ihn eine große Faszination ausübte. Mit zehn Jahren soll er von der christlichen Gemeinde als Katechumene, also als Taufbewerber angenommen worden sein. Er war wohl besonders angetan von den berichten über die ägyptischen Einsiedler, die sich zur Meditation und asketischem Leben in die Wüste zurückzogen, und wollte ihnen nacheifern, fühlte sich dazu aber wohl doch noch zu

jung. Bis zu seiner Taufe sollten aber noch acht Jahre vergehen.

Im Alter von 15 Jahren trat Martin in den Militärdienst ein. Dies entsprach zwar nicht seinem Wunsch, aber dem Wunsch seines Vaters, und vor allem einem kaiserlichen Edikt, das alle Söhne von Offizieren zu einem Militärdienst von 25 Jahren verpflichtete. Sein Vater meldete ihn kurzerhand zum Dienst, und so musste er seinen Plan der Einsiedelei vertagen.

Martinus muss ein kräftiger und gesunder junger Mann gewesen sein, denn er wurde zu den Alae Scolares eingezogen, einer zur Leibwache (Schola Palatina) des Kaisers gehörende Truppe in Mailand oder Mediolanum, das seit der Verwaltungsreform des Kaisers Diokletian Residenz des west-römischen Reiches war. Stationiert war Martin während seiner Dienstzeit vorwiegend in Nordgallien, u.a. in Amiens (in der Picardie) und in Worms, der damaligen Civitas Vangionum.

Die Angehörigen der elitären, nur aus 500 sorgfältig ausgewählten Männern bestehenden kaiserlichen Garde besaßen eine gute Ausrüstung, ein edles Pferd und eigene Sklaven. Schon in dieser Zeit legt Martinus ein ungewöhnliches Verhalten an den Tag. Während andere Gardisten mehrere Sklaven hielten, war er mit einem zufrieden, nahm seine Mahlzeiten gemeinsam mit diesem ein und tauschte mit ihm häufig die Rollen, indem er ihn bediente, die Speisen auftrug, und sogar die Schuhe des Sklaven putzte. An den üblichen Orgien und Festen soll er nicht teilgenommen und an Frauen keinen Gefallen gefunden haben. Dennoch fand er Anerkennung unter seinen Kameraden durch sein außergewöhnlich freundliches und liebenswürdiges Wesen, seine Hilfsbereitschaft und die Erfüllung seiner militärischen Pflichten.

Vermutlich im Winter des Jahres 354 ereignete sich in Amiens jene Begebenheit, die wir alle mit dem Heiligen Martin verbinden. Es war ein harter Winter, in dem schon viele Menschen an der Kälte gestorben waren. Am Stadttor von Amiens begegnet Martin einem armen, unbedeckten Mann, mit dem er Mitleid empfindet. Er hat aber kein Geld bei sich, weil er schon alles verschenkt hat, sondern trägt nur seine Waffen und seine Uniform. Die Gardisten trugen über dem Panzer die Chlamys, einen großen weißen Überwurf, der im oberen Bereich mit Schaffell gefüttert war, und der der kaiserlichen Garde auch den Beinamen „das weiße Heer“ eingetragen hatte. Diesen Mantel teilt er nun mit dem Schwert und gibt die Hälfte dem Armen, während er sich selbst in die verbleibende Hälfte hüllt und vermutlich ordentlich friert. Einem Bericht zufolge soll er sich durch seine gute Tat sogar eine Disziplinarstrafe wegen Beschädigung militärischen Eigentums eingehandelt haben.

In der folgenden Nacht soll ihm Christus erschienen sein, bekleidet mit dem halben Mantel, den Martin dem Bettler gegeben hatte, und soll zu den umstehenden Engeln gesagt haben: Martin, der noch nicht getauft ist, hat mich mit diesem Mantel bekleidet. Naheliegender war für jeden Hörer dieser Geschichte der Bezug zu Matthäus 25, 35 – 40: "Ich bin nackt gewesen und ihr habt mich gekleidet. ... Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan...". Dieses Traumgesicht bestärkt Martinus in seiner Glaubensüberzeugung, und vermutlich noch im selben Jahr empfing er die Taufe, blieb aber danach noch für mindestens zwei Jahre beim Militär.

Hier nun liegt der entscheidende Unterschied zwischen den beiden Biographien. Jene, die sein Geburtsjahr mit 316 annehmen, lassen ihn die vollen 25 Jahre Militärdienst ableisten, bevor 356 seine kirchliche Karriere beginnt. In der kurzen Vita bedarf es einer Begründung für seine vorzeitige Entlassung im Alter von 20 Jahren, und die schildere ich jetzt.

Als Martin im römischen Heer diente, ging es in Gallien drunter und drüber. Nach Constantin dem Großen regierten seine drei Söhne Constantin II, Constantius II und Constans, während die meisten übrigen männlichen Verwandten Constantins des Großen nach dessen Tod 337 ermordet worden waren, wohl um die Machtansprüche der drei Söhne zu

sichern. Wie unter Brüdern nicht ungewöhnlich kam es zu Meinungsverschiedenheiten. Zunächst kam es zu Reibereien zwischen dem jüngsten Sohn Constans, der in Italien, Afrika und Illyrien herrschte, und seinem älteren Bruder Constantin II, der Gallien, Britannien und Hispanien regierte, aber für die Gesetzgebung auch im Bereich seines jüngeren Bruders Constans zuständig war. Gegen diese Beschränkung seiner Macht begehrte Constans auf, und ein Bruderkrieg wurde nur dadurch vermieden, dass Constantin II anderweitig in einer Schlacht fiel. Nun herrschte Constans ab 340 zehn Jahre lang allein im Westen, Constantius im Osten, und die Auseinandersetzungen beschränkten sich im wesentlichen auf die unterschiedlichen Glaubensrichtungen. Während Constans der orthodoxen christlichen Lehre anhing, vertrat Constantius die arianische Glaubensrichtung, welche die Dreieinigkeit Gottes in Zweifel zog. Ihr erinnert Euch vielleicht an den Faustschlag, den der Heilige Nikolaus auf dem Konzil von Nicäa (325) seinem Widersacher Arius versetzte, was zu seiner Verhaftung und dem zeitweisen Verlust seines Bischofsitzes geführt haben soll.

Gegen Kaiser Constans jedenfalls erhebt sich im Jahre 350 der in Gallien eingesetzte Heerführer Magnentius, der von seinen Truppen im Jahre 350 zum Augustus erhoben wurde und Kaiser Constans ermorden ließ. Daraufhin brach der letzte verbliebene Kaiser aus der Familie Constantins des Großen, Constantius II, seinen Feldzug nach Persien ab und marschierte nach Westen und besiegte Magnentius in der Schlacht bei Mursa, dem heutigen Ossijek. Für diesen Feldzug gegen Constantius mußte Magnentius den großen Teil seiner Truppen aus Gallien abziehen und schwächte damit die Rheingrenze. Die nur schwach besetzten Limes-Anlagen am Rhein verlockten die Germanen zum Angriff. Im Jahre 352 fielen Franken und Alamannen, wie schon einmal 100 Jahre zuvor, plündernd in der Pfalz, im Elsaß und in der Schweiz ein und besetzten weite Teile des Landes. Nach Beseitigung des Magnentius eröffnet Constantius II eine Großoffensive gegen die im Breisgau wohnenden Alamannenfürsten Gundomad und Vadomar, kann diese aber nicht wieder vom linksrheinischen Gebiet vertreiben. Insgesamt fehlt seit der Ermordung des Constans in Gallien die Führung.

In dieser misslichen Lage ernennt Constantius seinen Vetter Julianus am 6. November 355 zum Cäsar, also zum Unterkaiser des Westens und schickt ihn mit einer Leibgarde von 360 Soldaten Anfang Dezember 355 nach Gallien. Zu dieser aus der kaiserlichen Garde herausgelösten Scholenabteilung gehörte auch Martin.

Jener Julianus erlangte außer durch seine militärischen Erfolge in Gallien auch dadurch Bekanntheit, dass er sich als getaufter Christ wieder vom Christentum abwandte und auch versuchte, den seit Constantin gewachsenen Einfluss des Christentums in allen Bereichen des Staates und des Militärs zurückzudrängen, was später fast zum militärischen Konflikt mit Constantius II geführt hätte, und was ihm den Beinamen Apostata (der Abtrünnige) einbrachte.

Vermutlich im Jahre 356 sieht Martinus die Gelegenheit, den Dienst im Militär beenden zu können. Als der Cäsar Julianus seine Armee in der Nähe von Worms zusammengezogen hatte, begann er, wie es der Brauch war, den Soldaten ein Donativum, also ein Geldgeschenk auszugeben, und als die Gardisten der Reihe nach aufgerufen wurden, lehnte Martin die Annahme dieses Geschenkes ab. Denn da er den Militärdienst verlassen wollte, hielt er es nicht für anständig, das Donativum anzunehmen. Er sagte statt dessen der Legende nach: "Bis hierhin habe ich Euch als Soldat gedient. Lass mich nun ein Soldat Gottes werden. Wer in die Schlacht gehen will, soll Dein Donativum annehmen. Ich bin jedoch ein Soldat Christi und habe nicht das Recht zu kämpfen." Solche Worte fielen natürlich am Vorabend einer Schlacht nicht auf besondere Gegenliebe des Heerführers, und er bezichtigte Martin, aus Furcht vor der Schlacht den Dienst zu versagen. Weiter der Legende nach soll Martin erwidert haben: "Wenn man mir unterstellt, ich äußere meine Bitte aus Feigheit und nicht aus Glauben, dann werde ich mich morgen ohne Waffen zwischen die feindlichen Linien stellen. Im Namen des Herrn Jesus werde ich ohne Schild und Helm unter dem Schutz des Kreuzzeichens ganz sicher die feindlichen Linien durchbrechen." Martin musste die Nacht im Gefängnis zubringen. Am nächsten Morgen jedoch sandten die Alamannen Botschafter, um sich zu ergeben und Friedensverhandlungen zu führen. Es kam nicht zum

Kampf, und Julian akzeptierte das Entlassungsgesuch des Martinus. An den Schlachten bei Straßburg 357 und dem Vorrücken Julians von Speyer aus in den Kraichgau 358 ist Martinus also nicht mehr dabei.

Er entschließt sich statt dessen zu einem radikal christlichen Leben und sucht zunächst Hilarius, den ersten namentlich bekannten Bischof von Poitiers, einen Kirchenlehrer und späteren Heiligen. Er bietet Martin an, ihn zum Diakon zu weihen, Martin fühlt sich aber unwürdig und begnügt sich mit den niederen Weihen eines Exorzisten. Martin will mit seinem alten Leben abschließen und sich ganz in seinen Glauben zurückziehen. Zuvor aber will er sich, einem Traum folgend, von seinen Eltern verabschieden. Dass er auf dem Weg dorthin von Wegelagerern überfallen und wird und diese zum Christentum bekehrt, oder dass ihm auf dem weiteren Weg der Teufel begegnet, will ich Euch in den Einzelheiten ersparen. Jedenfalls gelingt es ihm, zumindest seine Mutter zu bekehren und zu taufen, während sein Vater dem alten Glauben verhaftet bleibt.

Die christliche Kirche ist in jener nach-konstantinischen Zeit, befreit vom äußeren Verfolgungsdruck, innerlich tief zerrissen durch die Trennung von katholischer und orthodoxer Kirche und zusätzlich die innerkirchlichen Kämpfe zwischen den Arianern, die dem Sohn Gottes die wahre Göttlichkeit absprechen, und ihren katholischen Gegnern. Sie exkommunizieren sich gegenseitig und verbannen sich ins Exil. Herausragende Kirchenlehrer verbringen einen Großteil ihrer Amtszeit in der Verbannung. Auch Hilarius ist zwischenzeitlich als Anhänger des Konzils von Nizäa aus Poitiers entfernt und von Kaiser Constantius II nach Phrygien verbannt worden.

Auf der anderen Seite ist diese Zeit der tiefen Zerrissenheit zugleich das goldene Zeitalter der Kirchenväter. 12 der anerkannten 33 Kirchenlehrer sind in diesem Jahrhundert geboren, darunter Augustinus, Hieronymus, Athanasius und eben auch Hilarius von Poitiers.

Martin kehrte also in seine Heimat Pannonien zurück, um dort zu missionieren. In den Streitigkeiten um den Arianismus wurde er aber ausgewiesen und zog sich nach mancherlei Wundern und Abenteuern über Mailand auf die kleine Insel Galinaria im Golf von Genua zurück. Er führt ein Einsiedlerleben bis ihn der aus der Vertreibung zurückgekehrte Bischof Hilarius 360 zu sich nach Poitiers ruft. Martin errichtet dann 361 in Ligugé in der Nähe von Poitiers eine Einsiedlerzelle, aus der das erste Kloster Galliens und zugleich das erste Kloster nördlich der Alpen erwuchs. Aus dieser Zeit wird von zahlreichen Wundertaten, auch Totenerweckungen, berichtet.

Wohl aufgrund der so erlangten Berühmtheit wurde Martin im Jahr 371 auf Drängen des Volkes Bischof von Tours, gegen seinen eigenen Willen und trotz großer Vorbehalte des Klerus gegen seine asketische Lebensweise und sein ungepflegtes Äußeres. Die Legende berichtet, er habe durch eine List aus seinem Kloster gelockt werden müssen. Ein Bürger namens Rustikus sei ihm ins Kloster gegangen und habe vorgegeben, seine Frau sei schwer krank und nur Martin könne sie retten. Als Martin ihm folgte, hätten sich die Bürger der Stadt schon entlang des Weges aufgestellt und Martin wie unter Bewachung in die Stadt geleitet. Während dort das Volk und der Klerus noch lange debattierten, ob Martin nun dieses Amtes würdig sei, habe er sich still und heimlich davon gemacht und versteckt, um der Bischofsernennung zu entgehen, und habe in einem Gänsestall Zuflucht gesucht, sei aber durch die laut schnatternden Gänse verraten worden. So habe er dann schließlich doch sein Amt angetreten.

Er habe es jedoch abgelehnt, am Bischofssitz in der Stadt Tours zu leben. Statt dessen habe er sich auf die andere Seite der Loire zurückgezogen und zunächst in den dortigen Höhlen als Einsiedler gelebt und schließlich das Kloster Marmoutier gründete, das zu einem bedeutenden religiösen Zentrum wurde. Hier lebten unter Martins Leitung 80 Mönche ohne persönliches Eigentum, mit dem Verbot von Kauf und Verkauf, angewiesen allein auf Spenden, in Askese

und Meditation.

Missionsreisen führten Martin durch sein ganzes Bistum. Mit Hilfe seiner Mönche gründete er Landpfarreien und organisierte den Pfarreiklerus nach dem Vorbild seiner Mönche. Er ist damit der erste, der ein Bistum in selbständig geführte Pfarren aufteilt.

Als Bischof führt ihn der Weg auch zweimal in die Kaiserstadt Trier, in beiden Fällen, um beim Kaiser für andere zu bitten. Beim ersten Mal 384 setzte er sich für den spanischen Theologen und strengen Asketen Priszillian ein, der von seinen weniger asketischen Gegnern und Bischof Ithacius bei Kaiser Magnus Maximus als Häretiker und Magier angeklagt worden war, worauf nach römischen Recht die Todesstrafe stand. Martin lehnte die Auffassung des Priszillian zwar ab, wehrte sich aber entschieden gegen die Todesstrafe, die für ein Vergehen der Magie verhängt werden sollte. Mit irrenden Brüdern müsse man reden, man dürfe sie nicht umbringen. Er war der Überzeugung, das Schwert dürfe nicht über eine Frage der Lehre richten, Geistiges müsse geistig überwunden werden oder es zeige sich die Ohnmacht des Geistes.

Um für Priszillian zu bitten, überwandt er sogar seine Abneigung, den Kaiser in Trier aufzusuchen. Er hatte es bis dahin abgelehnt, Tischgenosse eines Mannes zu sein, der seinen Vorgänger Gratian hatte ermorden lassen. Auf die Fürsprache Martins und auch des Bischofs Ambrosius von Mailand versprach Maximus, den Prozess gegen Priszillian zu beenden. Sobald die Bischöfe aber abgereist waren, ließ er den Prozess fortführen und Priszillian 385 zum Tode verurteilen und mit seinen Anhängern in Trier öffentlich hinrichten. Er und seine Glaubensgenossen waren die ersten christlichen Märtyrer, die durch Christen ums Leben kamen. Martin, Ambrosius von Mailand und Papst Siricius protestierten scharf gegen diese Vorgehensweise.

Erneut kam Martin 386 nach Trier, um sich bei Maximus für zwei Anhänger des 383 getöteten West-Kaiser Gratian einzusetzen. Der Kaiser gab dieser Bitte nach, nachdem Martin sich seinerseits bewegen ließ, die zuvor verweigerte eucharistische Gemeinschaft mit den gegnerischen Bischöfen wieder herzustellen, die in den Jahren zuvor die Verurteilung Priscilians betrieben oder gebilligt hatten.

Am 8. November 397 starb Martin 61-jährig (oder nach der langen Biographie 81-jährig) auf einer Visite in Candes, einer Stadt seines Bistums.

Das 4. Jahrhundert ist auch die Zeit des einsetzenden Reliquienkults, und sofort entstand ein erbitterter Streit, ob der Leichnam in Tours oder in Poitiers begraben werden solle. Es gelang den Bürgern von Tours, sich des Leichnams zu bemächtigen und in einem Boot über die Loire nach Tours zu bringen. Dort wurde er am 11. November 397 unter großer Anteilnahme der Bevölkerung zu Grabe getragen.

Nach dem Tod Martins setzte ein ungeheurer Kult um den Heiligen ein. Schon bald wurde der Tag der Beisetzung Martins in der ganzen Kirche als hoher Festtag begangen. Martin erwarb in der Meinung des Kirchenvolkes als einer der ersten Heiligen die Heiligkeit durch das unblutige Martyrium der Askese und durch seine charismatische Wunderkraft. Er war damit der erste Heilige des Abendlandes, der nicht den Tod als Märtyrer gestorben war. In der Ost-Kirche nimmt diese Rolle der Heilige Nikolaus ein. Eine offizielle Kanonisierung gab es in jener Zeit noch nicht, aber spätestens seit dem Sakramental des Papstes Gelasius I (492 bis 496) ist der Martinstag als Kirchenfest belegt.

Teilweise wurde der Heilige Martin im Mittelalter so verehrt, dass den Menschen nur ein Fest zu seinem Gedenken nicht ausreichte. Neben dem Winter-Martini am 11. November feierte man noch am 4. Juli den Tag seiner Bischofsweihe. Dieses Sommerfest des Heiligen Martin hat aber nichts zu tun mit dem englischen "Saint Martins Summer", der dem deutschen Altweibersommer oder dem amerikanischen Indian Summer entspricht, also einem

besonders schönen Wetter in eher herbstlicher Jahreszeit. Auch diese Bezeichnung wird mit der Mantelteilung in Zusammenhang gebracht: Als Martin die Hälfte seines Mantels abgegeben habe, sei ihm sehr kalt geworden und er habe gefroren. Da hätten sich plötzlich Nebel und Wolken aufgelöst und die Sonne sei durchgebrochen. Dies sei der erste St. Martins Sommer gewesen.

Über seinem Grab errichtete sein Nachfolger Brixius zunächst eine Kapelle und später im 5. Jahrhundert die Basilika St. Martin, die zu dieser Zeit größte Basilika des Abendlandes. Tours entwickelte sich zum bedeutendsten Wallfahrtsort der Christenheit nach Jerusalem und Rom. Päpste, Heilige und Könige besuchten das Grab des Heiligen Martin, darunter die Heilige Jeanne d' Arc, die auch ihre Rüstung in Tours fertigen ließ. Die Basilika und Abtei St. Martin existieren heute nicht mehr. 903 zerstörten die Normannen die Basilika. Der Nachfolgebau wurde 1562 von den Hugenotten, die auch die Reliquien des Heiligen Martin bis auf wenige Ausnahmen verbrannten, schwer beschädigt und verfiel dann während der französischen Revolution. Heute verläuft eine Straße dort, wo früher die Basilika stand. 1860 gelang es engagierten Bürgern, das Grab des Heiligen St. Martin wieder zu entdecken. 1924 wurde die jetzige Basilika über dem Grab des Heiligen erbaut, das heute wieder besichtigt werden kann und, wie man sieht, bereits hohen Besuch erhielt.

Von der intensiven Verehrung des Heiligen künden zahlreiche Patrozinien, die sich nicht nur auf Kirchen und Kapellen, sondern auch auf ganze Siedlungen erstreckten. In Frankreich, dem Kerngebiet seiner Verehrung sollen bis zum Ausgang des Mittelalters allein 3.667 Martinskirchen gezählt worden sein. Zur Besonderheit dieser Kirchen gehörte ihre Lage "extra muros", so wie auch der Heilige am liebsten außerhalb der Städte gelebt hatte.

Chlothilde, Gattin des zum Christentum konvertierten Merowinger Königs Chlodwigs stiftete an allen fränkischen Königshöfen Martinskirchen. Jener Chlodwig, der nach seiner Hochzeit mit der burgundischen Prinzessin Chlothild und dem Sieg über die Alamannen bei Zülpich zum katholischen Glauben konvertiert war, erhob Martin zum Nationalheiligen und Schutzherrn der fränkisch-merowingischen Könige. Martins Mantel gehörte zum Thronschatz der merowingischen Könige und reiste mit dem Hof von Ort zu Ort und als Feldzeichen von Schlacht zu Schlacht. Als Chlodwig sich in Paris niedergelassen hatte, wurde der Mantel des Heiligen Martin in einem besonderen Raum aufbewahrt, der nach dem Mantel, also der Cappa oder in der Verkleinerungsform der Capella als Kapelle bezeichnet wurde. Diese Bezeichnung ging später über auf kleine Beträume innerhalb größerer Sakralbauten und schließlich auf kleine Kirchengebäude schlechthin. Der für den Aufbewahrungsort des Mantels zuständige Geistliche war der Cappellanus, woraus sich die Bezeichnung Kaplan herleitet. Die Cappellane nahmen, da sie lesen und schreiben konnten, neben ihren seelsorgerischen Pflichten auch das Amt des Hof- und Urkundenschreibers wahr. Daraus leitete sich auch der Name Hofkapelle für die königliche Kanzlei des Frankenreiches ab. Auch der Name Capella für die Kirchenmusiker und später für alle Musikgruppen leitet sich vom Mantel des Heiligen Martin her. Nach den Merowingern diente der Mantel auch Karl dem Großen und den Karolingern als Reichsreliquie, und selbst der Beiname des ersten Capetingers Hugo Capet soll sich von der Cappa des Heiligen Martin ableiten.

St. Martin gilt als Patron von Frankreich, des Kantons Schwyz, des Burgenlands, der Soldaten, Kavalleristen und Reiter, der Huf- und Waffenschmiede, der Weber, Gerber, Schneider, Gürtel- Handschuh- und Hutmacher, aber auch der Ausrufer, Hoteliers und Gastwirte, der Reisenden, der Armen, Bettler, Bürstenbinder, Flüchtlinge, Gefangenen, Hirten, Böttcher, Winzer, Müller; der Abstinenzler, bezeichnender Weise auch der Gänse (!), und er hilft gegen Ausschlag, Schlangenbiss und Rotlauf und sorgt für das Gedeihen der Feldfrüchte.

Und wenigstens die Feldfrüchte und die Gänse, vielleicht aber auch die Gastwirte, haben einen besonderen Bezug zum Namenstag des Heiligen, der am Tag seines Begräbnisses, dem 11. November begangen wird. Denn das fortdauernde Gedenken an den Heiligen Martin hat sicherlich auch damit zu tun, dass sein Gedenktag auf einen Tag fällt, der seit Alters her besondere, gar nicht mit St. Martin zusammenhängende Bedeutung hatte.

Schon in vorchristlicher Zeit war es der Tag, an dem das Vieh in die Winterställe getrieben wurde, was sicherlich Anlass für Hirten und Schlachtfeste war. Später in der christlichen, insbesondere der gallikanischen Liturgie war es der Tag vor

dem Beginn der 6-wöchigen Fastenzeit vor dem Weihnachtsfest. Und wie man sich vor Beginn der vorösterlichen Fastenzeit in der Fastnacht noch einmal gründlich austobt, so war auch damals der spätere Martinstag durch Herbstfeste mit üppigen Gelagen gekennzeichnet. Ob der Karnevalsbeginn am 11.11. auch hier seine Wurzeln hat, ist eher unwahrscheinlich, weil diese Terminwahl zu jungen Datums ist. Es wurde erst 1823 von einem festordnenden Comité zu Köln festgelegt, während bis dahin und in der Praxis auch unverändert der Dreikönigstag als Auftakt der Fastnacht gilt

Da im übrigen die stille Vorbereitungszeit auf die Ankunft des Herrn nicht nur Feste und Gelage ausschloss, sondern auch Rechtsgeschäfte in dieser Zeit nicht getätigt werden durften, wurde der vorausgehende Tag im Mittelalter zu einem wichtigen Zinstermin und Markttag samt Gesindewechsel. An diesem Tag bezahlten die Pächter ihre häufig in Naturalien beglichene Pacht, die Schuldner ihren Zins, Dienstverhältnisse wurden auf jenem Tag neu begründet und beendet, und deshalb erhielten die Dienstboten zu diesem Termin ihren Sold und konnten wenigstens einen Teil davon in den Festschmaus investieren.

Der traditionelle Gänsebraten soll seine Ursache darin haben, dass zu Martini jenes Vieh geschlachtet wurde, das aus Kostengründen nicht den ganzen Winter hindurch gefüttert werden konnte, wozu auch die Gänse zählten. Ein pragmatischer Volkskundler fragte sich freilich zu recht, weshalb ein Bauer zu Martini eine Gans schlachten soll, wenn sie doch zu Weihnachten sicher noch fetter geworden sein würde.

Zuweilen nahmen die Feierlichkeiten an Martini exzessive Züge an. Peter Brueghel der Jüngere stellt in einem Bild um 1585 das Brauchtum dar, an Martini den Bettlern kostenlosen Wein auszuschenken, was die entsprechenden derben Konsequenzen hatte.

Während in manchen Gegenden zu Martini auch heute noch das große Martinsfeuer entzündet und zu rituellen Sprüngen über das Feuer genutzt wird, wurden die Martinsfeuer andern Orts wegen der großen Feuergefahr verboten, wie zum Beispiel in Münster im Jahre 1705. Aus dem großen Feuer entwickelte sich das kleine Licht, das durch eine Laterne geschützt in einer Prozession getragen wird und wie das große Martinsfeuer Licht in das Dunkel der Nacht bringt.

Vierorts ist es der Brauch, bei diesen Prozessionen an die Teilnehmer, zumindest an die Kinder Weckmänner zu verteilen, regional auch Stutenkerl oder Piepenkerl genannt. Es ist ein Gebildebrot, wie es bei der urchristlichen Agapefeier nach dem Gottesdienst und in der griechisch-orthodoxen Kirche noch heute unter den Gläubigen verteilt wird, und wie es auch in der jüdischen Liturgie noch gepflegt wird.

Das dabei geteilte Gebäck erhielt im Lauf der Zeit eine auf den Festinhalt bezogene Form. Der Weckmann, der ursprünglich wohl nur am Nikolaustag, später auch am Martinstag und heute in der ganzen Adventszeit üblich ist, stellt einen Bischof dar. Die heute meist angebrachte Tonpfeife beruht auf einem Missverständnis. Dreht man die Tonpfeife an dem Kopf nach oben, so erkennt man noch heute, dass damit ursprünglich ein Bischofsstab gemeint war.

Es ist offenbar nicht möglich, über katholische Heilige zu berichten, ohne den Reformator Martin Luther zu erwähnen. Er stand bekanntlich Pate für das von ihm erfundene Christkind, mit dem er in protestantischen Familien den Heiligen Nikolaus als Gabenbringer ersetzte. Und für ihn selbst stand der Heilige Martin Pate, dessen Namen er trägt, weil er, am 10. November 1483 in Eisleben geboren, am darauf folgenden Martinstag traditionell auf den Namen des Tagesheiligen getauft wurde. Dies hat den Vorzug, dass auch protestantische Familien getrost den Martinstag feiern können, nur eben im Gedenken an Martin Luther, wie es etwa bei der Martinsfeier in Erfurt der Brauch ist.

Betrachten wir zum Abschluss noch einige Darstellungen des Heiligen Martin, insbesondere der Mantelteilung im Laufe der Jahrhunderte.

Ich hoffe, dass Ihr noch nicht alles wusstest, was ich Euch heute über den Heiligen Martin berichtet habe, und wenn doch, so nehmt es als Auffrischung. Die Fragen sind beantwortet, der Kaplan und die Kapelle, Julianus und der Reformator, der 4. Juli und der Karneval.

Nur die Grenze zwischen Frankreich und den Niederlanden ist noch nicht erklärt: Es gibt sie wirklich, und sie ist rund 10 Kilometer lang. Sie verläuft auf einer „Insel über dem Winde“ in der Karibik, die am 11. November 1493 durch Christoph Kolumbus entdeckt wurde und deshalb im französischen Norden Saint-Martin, im holländischen Süden Sint Maarten heißt.